

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Stefan Albus

Santiago liegt **gleich um die Ecke**

Pilgern in Deutschland

Gütersloher Verlagshaus

Inhalt

Zum Warmwerden	7
2. Tag: Drei Heilige und ein Engel <i>Von Dortmund bis Herdecke</i>	12
3. Tag: Weisheit – oder auch nicht. Und das Grillteller- Wunder vom Gevel-Berg <i>Von Herdecke bis Gevelsberg</i>	21
4. Tag: Das verdammte Zen des Wanderns <i>Von Gevelsberg bis Remscheid</i>	29
5. Tag: Alles über das verrückte bergische Handynetz <i>Von Remscheid-Lennep bis irgendwo bei Wermelskirchen</i>	37
6. Tag: Der frühe Tod des Blutpilgers vom Eifgental <i>Von irgendwo bei Wermelskirchen bis Altenberg</i>	48
7. Tag: Was Glück wirklich ist <i>Altenberg</i>	62
8. Tag: Hölle, Dom und Zeitmaschine: Gut, dass ich das freiwillig mache <i>Von Altenberg bis Köln</i>	67

9. Tag:	
	»Je eher du gehst ...« Oder: Aus der Heimat nach Hause
	<i>Von Köln bis Brühl</i>79
10. Tag:	
	»Oh Gott, was soll ich hier?«
	<i>Von Brühl bis Weilerswist</i>86
11. Tag:	
	Ein alter Rocker - oder: Wie der Jakobsweg wirklich funktioniert
	<i>Von Weilerswist bis Euskirchen</i>96
12. Tag:	
	Über das Verfertigen wichtiger Gedanken unter Wasser
	<i>Von Euskirchen bis Bad Münstereifel</i>104
13. Tag:	
	Wie man Heino die Hand schüttelt
	<i>Bad Münstereifel</i>113
14. Tag:	
	Ein Vollblut-Pilger und ein verschlossenes Burgtor
	<i>Von Bad Münstereifel bis Blankenheim</i>118
15. Tag:	
	Es wird Ernst! Neue Aufträge an persönlichkeitsbildende Unterprogramme
	<i>Von Blankenheim bis Kronenburg</i>125
16. Tag:	
	Gestatten: Das Cruz de Ferro des Jakobswegs Dortmund-Trier
	<i>Von Kronenburg bis Prüm</i>133

17. Tag:	
	Eine Hausaufgabe, eine Krone und ein Thron
	<i>Von Prüm bis Waxweiler</i> 144
18. Tag:	
	Morgens Bettelmönch, abends König
	<i>Von Waxweiler bis Neuerburg</i> 154
19. Tag:	
	»Viel sammeln, halten, handeln macht unseren Gang nur schwer«
	<i>Von Neuerburg bis Mettendorf</i> 162
20. Tag:	
	Endgegner, Pilgerabitur, Abschlussoffenbarung?
	<i>Von Mettendorf bis Echternach</i> 174
21. Tag:	
	Gemeinsam weiter
	Oder: Wie sich Probleme lösen, die keine sind
	<i>Von Echternach bis Welschbillig</i> 185
22. Tag:	
	... als ob jemand einen Eimer voller Glück umwirft
	<i>Von Welschbillig bis Trier</i> 196
23. Tag:	
	Die fehlende Antwort und das missing link
	<i>Trier</i> 211
Statt eines Nachworts:	
	Bonustrack – Tür zu und einfach los 224
	Das deutsche Pilgerwege-Netz (Karte) 232
	Adressen / Literatur 236

Zum Warmwerden

Pilgern auf dem Jakobsweg: Dieses Thema hat sich in den vergangenen Jahren zu einem ausgesprochenen Kracher entwickelt. Bücher dazu füllen ganze Regale, selbst das Fernsehen interessiert sich dafür, Santiago-Heimkehrer werden auf Partys bewundert wie Marathonläufer mit einer Bestzeit unter drei Stunden, Vortragsveranstaltungen über staubige Wege in der nordspanischen Meseta sind so voll wie Autogramstunden der Fußball-Nationalmannschaft. Wie kommt das?

Nun: Wenn Sie dieses Buch – vielleicht im Buchladen, vielleicht bei einem Freund oder einer Freundin in der Küche oder auf Ihrem eigenen Sofa – durchgeblättert haben und inzwischen an dieser Stelle angekommen sind, spricht vieles dafür, dass Sie die Antwort längst wissen. Vielleicht haben Sie ja sogar wie ich vor meinem Aufbruch das Gefühl, dass es *so* nicht mehr weitergeht in Ihrem Leben.

Damit sind wir beide in guter Gesellschaft. Denn den Wunsch nach einer sinnstiftenden Auszeit teilen immer mehr Menschen – meiner Erfahrung nach gerade besonders kreative, aufgeschlossene Leute. Wachsende Zeitverdichtung bei denen, die Arbeit haben, Zukunftsängste und steigender Rechtfertigungsdruck bei denen, die – möglicherweise bewusst! – »zwischen zwei Projekten« stehen, bei allen das Gefühl, immer weniger Momente für sich selbst zu haben und die eigentlichen Bedürfnisse über den täglichen Stress aus den Augen zu verlieren: All das erzeugt bei vielen Menschen den Wunsch nach Stille. Den Wunsch, einmal innezuhalten und herauszufinden, was einem eigentlich *wirklich* wichtig ist. Den

Wunsch, zur Ruhe zu kommen. Dann fangen viele an, sich für den Jakobsweg zu interessieren. Ein Vertreter einer großen deutschen Jakobusbruderschaft sprach mir gegenüber einmal von einer »Graswurzelbewegung«, von einer echten Gegenbewegung zur zerstörerischen Berufswelt, der sich derzeit immer mehr Leute anschließen.

Aber Moment: *Wandern, um zur Ruhe zu kommen*: Ist das nicht paradox? Nein – im Gegenteil: Einmal davon abgesehen, dass die Erfahrung eines allzu abrupten Wechsels zwischen jahrelangem Terminstress und der Bewegungslosigkeit in der absoluten Stille etwa eines Zen-Sesshins vergleichbar sein dürfte mit dem Gefühl, als rotglühendes Glas in Eiswasser geworfen zu werden, hat meditatives Gehen durchaus seinen Sinn, wenn man innere Stille finden und

Wer auf dem Jakobsweg pilgert, zeigt sich und anderen, dass er auf dem Weg nach innen ist.

nachdenken möchte. Nicht nur Aristoteles hat im Gehen gegrübelt – auch Nietzsche meinte: »Nur die ergangenen Gedanken haben Wert.« Wer wandert, erreicht nicht nur irgendwann ein Ziel, sondern erfährt, wenn er es richtig

anfängt, auch eine Menge über sich selbst. Und lernt nebenbei, *mit der Welt wieder in Gleichtakt zu kommen*: weil Gehen nun mal unsere natürliche Fortbewegungsart ist. Und unsere Sinnesorgane darauf getrimmt sind, Eindrücke in genau dem Tempo zu verarbeiten, in dem wir sie beim Wandern – und nicht beim Rad- oder gar Autofahren! – aufnehmen. Und das Leben aus dem Rucksack – also die Erfahrung, mit dem auszukommen, was man auf dem Rücken tragen kann – vermag ebenfalls ungemein zu erden.

Der Jakobsweg ist ausdrücklich für *kontemplatives Wandern* gemacht. Warum? Ganz einfach: Natürlich gibt es objektiv betrachtet nicht allzuviel, was diesen

alten Pilgerpfad von anderen Wanderrouten unterscheidet – außer eben der Tatsache, dass die Leute, die sich darauf begeben, dies in aller Regel ganz bewusst tun, um etwas über sich herauszufinden. *Das Geheimnis des Jakobswegs sind die Menschen, die diesem Weg folgen.* Und ja: auch die, die (noch) an seinem Rand stehen – denn auch sie wissen inzwischen zumeist, warum man als Pilger unterwegs ist, auch wenn sie den Weg nie selbst gegangen sind. Mit vielen von ihnen ergeben sich äußerst fruchtbare Gespräche. Wer auf dem Jakobsweg pilgert, zeigt sich und anderen, dass er auf dem Weg nach innen ist. Pilgern heißt, loszugehen, um letztlich bei sich selbst anzukommen.

Die Renaissance des Pilgerns hat allerdings dazu geführt, dass die Zahl derjenigen, die sich den »klassischen« Jakobsweg zwischen Saint-Jean-Pied-de-Port und Santiago de Compostela unter die Stiefel nehmen, wächst wie der deutsche Schuldenberg: 2009 waren in Nordspanien fast drei Mal so viele Jakobspilger unterwegs wie im Jahr 2000! Immer wieder hört man deshalb, dass Menschen auf die Erfahrung des Wegs verzichten, weil sie keine Lust haben, mit roten Augen in die Morgensonne zu blinzeln, nur um später am Tag noch irgendwo ein Bett zu ergattern. Andere schrecken vor der weiten Anreise nach Spanien und der fremden Sprache zurück; wieder andere würden sich trotz allem gerne auf den Weg machen – aber vielleicht nicht unbedingt über die volle Distanz von immerhin etwa 800 Kilometern.

Für diese Leute gibt es eine gute Nachricht: *Man kann auch in Deutschland pilgern.* Auf dem Jakobsweg. Denn auch hier gibt es alte Pilgerpfade. Sogar ein regelrechtes Jakobspilger-Wegenetz – denn wer sich im 11. Jahrhundert zum Grab des Apostels Jakob

in Santiago de Compostela begeben wollte, konnte schließlich kein Flugzeug nehmen: Er musste sich zu Pferd oder eben zu Fuß auf den Weg machen. *Von seinem Wohnort aus*. So haben sich zwischen Flensburg und Konstanz, Aachen und Görlitz über die Jahrhunderte regelrechte »Pilgerautobahnen« herauskristallisiert, die in jüngerer Zeit verstärkt erforscht und wiederbelebt werden – nicht selten durch den erheblichen persönlichen Einsatz engagierter Menschen, die sich in den deutschen Jakobusbruderschaften zusammenfinden. Diese Organisationen – einige Adressen finden Sie im Anhang – sind zugleich ein hervorragender erster Anlaufpunkt, wenn man sich mit Informationen über die Deutschen Jakobswege eindenken möchte. Auch wenn es überraschend klingt: Für viele von Ihnen dürften es bis zum nächsten Zweig des Deutschen Jakobswegenetzes nur ein paar Kilometer sein – schauen Sie nur einmal auf die Karte im Anhang. Bei mir waren es gerade mal etwas über 20. Inzwischen – nach der Eröffnung eines neuen Wegabschnitts zwischen Dortmund und Aachen im September 2010 – wären es nicht mal fünf. Die Schilderung meines Weges zum »offiziellen« Pilgerpfad finden Sie als »Bonustrack« am Ende des Buches – aus rein dramaturgischen Gründen. Die Message bleibt aber:

Man muss nicht nach Spanien, wenn man den Jakobsweg gehen möchte! Ihr Jakobsweg beginnt vor Ihrer Haustür.

Das bedeutet aber auch, dass dieser Bericht über eine Pilgerreise, die mich 2009, im Jahr der Wirtschaftskrise, zum Pilgerstab hat greifen lassen, nur eine Momentaufnahme sein kann, ein Schlaglicht. Mein Santiago war Trier; Sie werden sich wahrscheinlich ein ganz anderes Ziel aussuchen. Köln? Bayreuth? Frei- oder Magdeburg? Oder – auf den Geschmack

gekommen – vielleicht doch die rund 3.000 Kilometer durchmarschieren bis Santiago de Compostela? Denn letztlich soll es hier um *Sie* gehen. Meine Erfahrungen sollen *Ihnen* zeigen, dass man den Weg auch als übergewichtige Sofakartoffel mit mäßiger Vorbereitung überleben kann. Sogar als Atheist. Und dass man am Ende eine ganze Menge mit nach Hause nimmt.

Darum kommt es in diesem Buch auch nicht darauf an, was *mir* oder den Menschen, die ich getroffen habe – und deren Namen zum Teil geändert sind – unterwegs passiert ist. Es wird Ihnen aber zeigen, *dass* etwas passieren kann! Weil sehr wahrscheinlich *auch mit Ihnen* etwas passieren wird, wenn Sie diese Reise wagen. Sie werden andere Erfahrungen machen als ich – aber Sie können sicher sein: Der Jakobsweg *funktioniert* auch zwischen Paderborn und Köln, Rostock und Erfurt oder Marburg und Overath – wenn Sie sich darauf einlassen.

Dazu will ich Sie ermutigen.

Wo immer *Ihr* Ziel liegt: Wenn Sie da ankommen, sind Sie ein Jakobspilger.



Drei Heilige und ein Engel

Dienstag, 7. April 2009 – Dortmund bis Herdecke

Um acht Uhr wache ich auf, so langsam, wie eine Luftblase in Honig aufsteigt. O. K.: Das mit dem Aufstehen hätte ich besser gelassen: Meine Rückenmuskeln sind verspannt wie Tiefseekabel, die Beine schwer wie Elbschlamm. Ich schleppe mich zum Fenster – und reiße mich im Nu zusammen, denn das Haus gegenüber entpuppt sich bei Tageslicht als Alten-»Residenz«; ich sehe zwar keine Bewohner – was die Sache nur unheimlicher macht –, aber die Zimmer sind in genau diesen aufdringlich hellen und aggressiv aufmunternden Farben gestrichen, wie man sie nur in Heimen, Krankenhäusern oder Kindergärten findet. Bevor ich *so weit* bin, denke ich, möchte ich doch noch gerne ein paar Dinge durchziehen! Diese Wanderung zum Beispiel.

Der Frühstückssaal meiner Jugendherberge hat etwas von einem Seminarraum: Alles ist abwaschbar, die Stühle würden in jeder Unimensa eine gute Figur machen. An einer Wand steht »Deo Gratias« – ein Kreuz sehe ich seltsamerweise nirgendwo, stattdessen eine Leine, an der die halbe Welt in Form von Papierflaggen aufgehängt ist. Am Nachbartisch nimmt dann auch prompt eine Handvoll junger Briten Platz, zu erkennen an einem Dialekt, der so wenig an Englisch erinnert, wie es sich nur Einwohner von Manchester, Brighton, Bristol oder einiger wirklich finsterner Ecken Londons leisten können. Einer der jungen Leute, vielleicht 14 Jahre alt, fällt zudem durch einen selbst für Insel-Verhältnisse extravaganteren Kleidungsstil auf: Mit schwarzer Hose, lila Hemd,

grünem Gürtel und bleistiftschmaler schwarzer Krawatte ist er Kandidat Nummer eins für jeden *Gary-Numan*-Revival-Contest – er sieht aus, als wäre er vorhin nicht aufgestanden, sondern von einer Konzertbühne gestiegen und trägt die ganze Subkultur seiner Insel mit sich herum, denke ich: John Lennon, Elton John oder Howard Jones und all die anderen, und frage mich, was ich alles mit *mir* herumschleppe. Plötzlich habe ich es ganz eilig, meinen Rucksack zu packen. Ich brauche nur wenige Minuten, dann liegt mein Rucksack fertig verschnürt vor mir. Ein Meisterwerk! Seltsam nur: Der Reißverschluss gleitet zu wie der ICE Köln-Frankfurt. Außerdem kommt mir das Ding auch leichter vor als bei meiner Ankunft am Vortag. Weniger Zahnpasta vielleicht? Unmöglich – und trotzdem richtig: Kulturbeutel vergessen! Nachdem ich das Ding dazugestopft habe, sieht der Rucksack wieder aus wie Reiner Calmund in einem Superman-Dress. Egal – los geht's! *Mein erster Tag auf dem Jakobsweg!*

Das Licht, das von draußen hereinscheint, ist weiß wie im Zentrum einer Nuklearexplosion. Die Luft riecht frisch wie Weichspüler – könnte ein warmer Tag werden heute! Laut Pilgerführer habe ich einiges vor: als besonders irritierend empfinde ich die vielen Höhenlinien auf der Karte. Egal: Zunächst darf ich sowieso erst einmal an Bürokomplexen entlang wandern und die A40 überqueren; es wird eine Weile dauern, bis ich allmählich Häuser erreiche, in denen die Menschen angenehmere Dinge tun, als Akten zu wälzen und sich in Konferenzen anzuöden. Immerhin: In der Nähe der Westfalahallen stehe ich unvermittelt vor einem steinernen Turm, der als Teil der Befestigungsanlage um die Stadt einmal die Handelsstraße nach Köln unter seinen Fittichen hatte. Das Ding ist von einer kleinen Mauer umgeben, die wie

gemacht ist für eine kleine Pause! Ich setze meinen Rucksack ab und habe ganz kurz das Gefühl zu fliegen; wenige Sekunden später weicht dieser Eindruck allerdings der Befürchtung, beim nächsten Schritt vornüberzufallen. Egal – weiter! Irgendwann darauf wird es *richtig* grün. Im Rombergpark, einem ausgedehnten Botanischen Garten voller vor Blüten brennender Bäume, kommt mir eine alte Dame entgegen. »Wandern für mein Leben gern«, sagt sie im Vorbeiflattern, und ich verstehe nicht richtig, ob sie diesen Satz mit einem Frage- oder Ausrufungszeichen versieht. Egal, vielleicht beides: Ich jedenfalls komme gut voran. Nur mein Nacken beginnt allmählich wieder, sich in Eichenholz zu verwandeln.

Gegen Mittag mache ich in einem Dortmunder Vorort neben einer großen »1994« aus Bronze Rast. Die Skulptur sieht aus, als hätte sie sich auch eben erst hier hingesezt; als ich ein gutes Stück dahinter den Abzweig nicht direkt finde, winkt mir ein Handwerker zu und zeigt mir mit einem Schraubenzieher in der Hand

Wichtig ist, dass ich
meinen Kopf dabei habe,
denn mit dem will ich
mich auseinandersetzen.

den richtigen Pfad. O. K.: Auf dem Original-Jakobsweg bin ich schon seit ein paar Kilometern nicht mehr. Das liegt daran, dass viele der alten Pilger-Originaltrassen über die Jahrhunderte zu viel befahrenen Straßen geworden sind, an denen man nicht einmal Abgas-Junkies entlangschicken möchte. Die aktuelle Trasse windet sich daher wie Efeu um den alten Weg herum, um ihn dann später ein Stück weit im Westen liegen zu lassen wie eine abgelegte Schlangenhaut. Mir macht das nichts: Ich glaube eh nicht an so etwas wie die »Magie« alter Straßen. Einen Eindruck vom Pilgerleben bekomme ich auch, wenn ich an einer anderen Stelle durch den Wald streife! Wichtig ist, dass ich meinen Kopf dabei habe, denn mit dem will ich mich auseinandersetzen.

Hohensyburg! Laut Reiseführer könnte ich hier abbrechen, wenn ich ein Bett finde, aber ich denke nicht dran! Jetzt will ich erst recht sehen, wie weit ich heute noch komme! Ich entdecke ein Café, das ich vor Jahren mal besucht hatte. Damals habe ich dafür *eine Stunde* im Auto gesessen! Meine Füße brennen wie Magnesiumfackeln, aber das Verhältnis *eine Autostunde = zwei Tage zu Fuß* imponiert mir! Von der nahe gelegenen Burgruine – der ehemaligen »Sigiburg« – steht nicht mehr viel ... Aber ich kenne ich das Ding ohnehin so gut wie das Wartezimmer meiner Ärztin und stiefele mehr aus Pflichterfüllung noch einmal durch die Anlage. Viel spannender finde ich die Aussicht ins Tal vom nahe gelegenen Kaiserdenkmal aus: Die Leute unten sind klein wie Schweinegrippeviren, die Gegend sieht aus wie ein weiches Kissen, auch die Ruhr gibt ihr Bestes in der Disziplin »Schimmern im Nachmittagslicht«. Auf einer Mauer zwischen Ruine und Bismarckturm treffe ich ein sehr entspanntes junges Pärchen. Der Typ fragt mich, ob ich »wandere« – und spricht das Wort so aus, als meine er »auf Händen gehen«, »Fernseher aus dem Fenster schmeißen« oder »cooler als Jake Blues sein«, und schaut seiner Freundin lange in die Augen, als ich weitergehe. Ich muss runter an die Ruhr – auf einem malerischen Pfad mit eingebautem Bergbauwanderweg, der sich in engen Serpentinien abwärts windet. Ich mache alle paar Dutzend Meter Pause, um die Aussicht zu genießen – und um meine Knie zu beruhigen, die auf das plötzliche Bergab nach gefühlten 100.000 Kilometern bergauf zuvor etwas spröde reagieren.

Unten biege ich in einen Weg ein, der mich auf der nördlichen Seite des Hengsteysees – einer Art Aussackung des Flusses – nach Herdecke bringen soll. Sehr weit komme ich allerdings nicht: Schon nach ein paar

Hundert Metern spricht mich ein Mann offenbar italienischer Provenienz an, der es sich mit zwei Kumpels auf einer Bank bequem gemacht hat. Für gewöhnlich sagt man den Leuten zwischen Mailand und Neapel ja nach, dass sie es verstehen, sich exquisit zu kleiden – auf diesen Herrn trifft das allerdings nicht auf den ersten Blick zu. Er trägt ein oranges T-Shirt, eine lila, arg sackige Jogginghose und eine tiefschwarze, mit den Jahren im Stirnbereich leicht gelichtete, aber kunstvoll gekämmte Thomas-Anders-Matte. Seine beiden Kollegen würden in jedem Mafia-Film als Leibwächter durchgehen – weshalb ich mir eigentlich vorgenommen hatte, ihre Bank mit stur nach vorne gerichtetem Blick so schnell wie möglich zu passieren, habe aber keinen Erfolg mit meiner Strategie. »Ey, willst du weiter gehen?«

Das Trio mustert mich und meinen Rucksack, als wollten die drei abschätzen, ob ich auch nur eine einzige Stunde als Packer am Duisburger Hafen überleben würde. Ui! Ich habe mal gelesen, dass man Fremden auf keinen Fall sein Ziel nennen soll! Jetzt bloß nix falsch machen! »Oh, isse *schwer* jetzt. Weg isse nach eine Kilometere gesperrte. Kannst du nix durch«, sagt Thomas Anders und schüttelt seine Mähne. Ich habe Angst, in einer Wolke mikroskopisch kleiner Öltröpfchen zu stehen. »Sicher. Kannst du den Hang rauf und obe gehen. Habe wir auch so gemacht. Aber mit deine Last isse vielleicht *schwer*.« Er schaut mich an wie einen Ferrari mit Reifenschaden. Ich bleibe eine Weile stehen und weiß nicht recht, was ich sagen soll. »Entschuldigung. Ische sage nur«, sagt der Mähnenmann und hebt die Schultern wie ein Chefarzt, dem eben ein 120-Jähriger auf dem Weg in den OP gestorben ist. Ich überlege, ob ich gekränkt sein soll, schließlich habe ich mich mit dem Ding auf dem Rücken heute schon zur Hohensyburg geschleppt, die jetzt klein wie ein Streich-

holzmännchen auf dem Bergrücken hinter mir liegt. Andererseits ... »Eh, gehsse du rüber, andere Seite. Aber ich sage nur. Musse du wisse. Entschuldigung.« *Entschuldigung?* Jetzt erst fällt mir auf, wie leer gefegt der Weg vor mir ist – während sich drüben, auf der anderen Seite der Ruhr, Menschenmassen wie bei einer Media-Markt-Eröffnung entlangschieben ... Was war ich für ein Idiot! Die schrägen Jungs haben mir einen Riesen-Umweg erspart! Ich muss mich erst einmal daran gewöhnen, dass es Menschen gibt, denen es etwas ausmacht, mich auf dem falschen Weg zu sehen! Und dann auch noch solche, denen ich unter normalen Umständen nicht mal einen gebrauchten VW-Käfer-Rückspiegel abgekauft hätte ...

Menschen, Eiswagen, Hunde, Radfahrer – und jetzt auch ein Pilger: Auf dieser Seite der Ruhr ist wirklich eine Menge los. Ich gehe gerade 500 Meter, als ich von einem jungen Mann eingeholt werde. Wo ich hin will? Ich nenne ihm mein Fernziel: Trier. Treffer: »Eine der *schönsten* Städte Deutschlands! Und da gehst du *zu Fuß* hin?« Ich kriege raus, dass der Typ als Student mal eine Weile da unten gelebt hat und inzwischen eine Art Biochemiker ist. So was: Da schindet man sich tagelang, um dem Alltag eine Nase zu drehen, und einer der ersten, mit dem man etwas ernsthafter ins Gespräch kommt, ist ein Kollege! Egal: Wir quatschen eine Weile übers Wandern und darüber, wie toll er es findet, dass sich mal jemand Zeit nimmt für so eine Reise und über die verrückte, schnelle Zeit, die einem den Blick für die wesentlichen Dinge des Lebens verstellt, dann muss er weiter, er hat es eilig.

Oft liegt das Ziel nicht am Ende des Wegs, sondern an seinem Rand.

Ich nicht mehr so. Aus gutem Grund: Es ist kühl geworden; kurz vor Herdecke sind meine Füße aus

reinem Plutonium, mein Rücken fühlt sich an, als hätte mir jemand eine tiefgefrorene Leiche darauf gebunden. Und: Ich habe getrödelt! Statt der geplanten fünf habe ich acht Stunden auf der Piste verbracht. Zum Glück finde ich heraus, dass das nächste Bett ganz in der Nähe steht: In einem sogenannten »Mini-Hotel«, gleich am Ortseingang. Vor Ort entpuppt sich das Etablissement als winziges Fachwerkhaus, kaum größer als die Geräteschuppen, in denen Leute anderswo Spaten und Rasenmäher aufbewahren. Ich soll am Haus gegenüber klopfen; davor finde ich eine schmale, weiße Bank, widerstehe aber der Versuchung, mich hinzusetzen – keine Ahnung, ob ich je wieder aufstehen könnte. Nach ein paar Minuten schaut eine alte Dame aus dem Fenster über mir. »Ist das für einen Pilger?« Einen Moment weiß ich nicht, was ich sagen soll. So hat mich bisher noch niemand genannt. Irgendwie ist es mir etwas peinlich, so angesprochen zu werden, aber es ist unbestreitbar: bin ja einer. »Warten Sie, ich komme runter.« »He, aber, Moment, was soll das denn kosten?« »Das Zimmer ist umsonst. Aber das Frühstück müssen Sie bezahlen. Fünf Euro.«

Als die Dame zum »Hotel« rüberwuselt, habe ich Mühe, ihr zu folgen: Ich komme mir mit meinem Rucksack plötzlich vor wie ein Brontosaurier, der weiß, dass er heute Abend noch aussterben muss. Das Hotel ist allerdings nicht der richtige Platz dafür: Es ist ultraniedlich. Im Erdgeschoss ein Aufenthaltsraum mit locker implantierter Küche, darüber, über eine winzige Wendeltreppe zu erreichen – in der ich mit meinem Rucksack zwei mal stecken bleibe –, zwei Zimmer und ein Etagenbad, das so sauber aussieht wie aus einem Sanitärkatalog. Der Boden meines Zimmerchens knarzt, in der Ecke steht ein alter Schrank, aus dem jeden Augenblick ein lustiges

Gespenst wehen könnte; mein Bett ist älter als ich, da sind garantiert schon etliche Leute drin gestorben. Aber die Decke ist bauschig wie die Plümos, die man in Kinderwagen stopft. Ich lehne meinen Rucksack vorsichtig an die Wand und erfahre, dass das Mini-Hotel seit Kurzem so etwas wie die offizielle Pilgerstation in Herdecke ist; Stempel gibt's auch bei ihr, sagt meine Gastgeberin. Erst gestern seien drei Pilger da gewesen, Großeltern mit Enkel, total fertig, der Mann hätte zwei Unterschenkelprothesen, sie wären 28 Kilometer gelaufen. Mann: Dagegen habe ich heute einen Wellnessurlaub gehabt! Ich reiche der Dame meinen Pass; sie lässt sich viel Zeit, den Stempel möglichst schön hineinzubekommen. Als sie sieht, dass ihr Werk gelungen ist, huscht ein Lächeln über ihr Gesicht. Plötzlich sieht man, wo die ganzen Falten herkommen: Sie greifen auf den Wangen ineinander wie Hände, die sich guten Tag sagen. »Wissen Sie, ich bin jetzt 85. Wenn man schon nicht mehr wandern kann, muss man eben einen anderen Beitrag leisten«, sagt die Lady.



Bevor ich mich in mein Bett haue, streife ich noch durch Herdecke, wobei ich die Besucher eines italienischen Restaurants mit meinem etwas rustikalen Outdoor-Outfit und einer Plastiktüte voller Getränkeflaschen etwas verunsichere, und anschließend noch ein wenig durch das Haus. In einer Ecke stehen zwei Sessel vor einem gusseisernen Ofen, davor zwei spielende Keramikätzchen. Auf einem kleinen Beistelltischchen entdecke ich einen Teller mit zwei unverschämte lecker aussehenden Äpfeln samt Messer zum Aufschneiden. Auf einem Sekretär, der eine Ecke des Raums ausfüllt wie Oli Kahn sein Tor, finde ich ein riesiges Gästebuch, im Regal daneben einen Kalender mit Jakobsweg-Sprüchen. Einige davon notiere ich mir. *Oft liegt das Ziel nicht am Ende des Wegs, sondern an seinem Rand*, lese ich zum Beispiel. *Auf vielen Wegen kannst Du Dich verlieren. Finden nur auf Deinem.* Und: *Menschen, nicht Mauern machen Städte.* Ich bin todmüde. Und doch den Tränen nah. Keine Ahnung, warum. Spirituell hat mich dieser Tag ja nun nicht so arg weitergebracht. Trotzdem fühle ich mich innerlich seltsam satt. An Gott kann ich nicht glauben. Aber an Menschen wie meine Vermieterin irgendwie schon. Ich schlepe mich ins Bett und schlafe auf der Stelle ein.

Weisheit – oder auch nicht

Und das Grillteller-Wunder vom Gevel-Berg

Mittwoch, 8. April 2009 – Herdecke bis Gevelsberg

Als Erstes zerdeppere ich ein rohes Ei auf dem Frühstückstisch. Dann werfe ich das Milchkännchen runter. Kein Wunder: Ich habe unter meiner Decke gelegen wie ein Stein unter zwei Metern Erde. Falls tatsächlich Gespenster aus dem Schrank gekommen sind, haben sie mich nicht geweckt. Oder es nicht geschafft. Egal: Dafür bin *ich* tot. Immer noch. Auch deshalb versuche ich heute Morgen, bewusst alles etwas langsamer zu machen als sonst. Schließlich wird es allmählich Zeit, dass ich etwas ruhiger werde: Das ist eine *Pilgerreise*, da wird man zu einem weiseren Menschen, oder? Und die hetzen nun mal nicht! Auf dem Plan stehen heute Hagen-Haaspe – neun Kilometer, Schwierigkeitsgrad laut Pilgerführer »mittel« – und Gevelsberg, zehn Kilometer in der Kategorie »mittel bis schwer«. Werd' die Etappen trotzdem zusammenfassen. Neun Kilometer gehen ja gar nicht!

Der Rucksack ist schnell gepackt, aber wieder habe ich das Gefühl, dass irgendwas fehlt. Kulturbeutel? Als ich ihn aus dem Bad hole, fällt mein Blick auf die Sachen, die ich dort gestern zum Trocknen aufgehängt habe. Ohne durchschlagenden Erfolg, wie sich jetzt zeigt – vielleicht hätte ich die Heizung doch anmachen sollen. Egal: Ins Haus gegenüber gehe ich wie auf Glas. Mit dem Schlüssel in der Hand will meine Gastgeberin, sie heißt Ines Berger, wie ich Zeitungsausschnitten im Hotel inzwischen entnehmen durfte, noch wissen, ob ich was im Gästebuch hinterlassen habe – mit einem Glänzen in den Augen wie bei ei-

nem jungen Mädchen, das sich auf ein Weihnachtsgeschenk freut. Ein Foto darf ich leider nicht von ihr machen. Dass ich nicht darauf bestanden habe, ist eines der wenigen Dinge auf dieser Reise, die ich später wirklich bereue.

Neun Uhr! Die Luft riecht frisch, als würde ich in Island auf einem Gletscher stehen; nachts muss es geregnet haben, aber jetzt leuchtet der Himmel wie eine Flasche Wodka Wick Blau. Auch mein Weg zeigt sich zunächst großzügig: Es geht zurück zur Ruhr; am anderen Ufer dann ein Stück nach Westen und zack – bin ich wieder im Grünen. Auf den Bordstein des Wegs hat jemand mit blauer Farbe »UMARME MICH« geschrieben, ein paar Meter weiter folgt das dazugehörige »BITTE«. Alles in Großbuchstaben, aber trotzdem ganz leise. Wer mag das dahin gemalt haben? Hoffentlich nicht der Typ, der sich die heutige Wegführung ausgedacht hat – über den darf ich

mich nämlich wundern: Es geht den Kaisberg rauf und danach gleich wieder runter. *Das* hätte man *vielleicht* auch einfacher haben können!



Immerhin: Auch Karl der Große soll hier oben vorbeigeschaut haben, bevor er sich die Sigiburg genommen hat. Da will ich natürlich nicht zurückstehen. Und langsam gewinnt der Weg wieder an Kraft: Nach etwa drei Kilometern fällt mir auf, wie leicht mir heute Morgen das Aufbrechen gefallen ist. Nach vierein mache ich mir Gedanken über die Hotelbesitzerin. Mir wird klar, dass sie für vieles steht, was mit Christentum eigentlich gemeint ist. Und frage mich, ob das Bild, das ich von Christen habe, vielleicht doch ein wenig zu sehr von den Medien geprägt ist: Da sieht man in erster Linie evangelikale Spinner, Eiferer und durchgeknallte Fanatiker jeder Kajüte, die ihren Kindern alles verbieten, was die Natur ihnen mit einem fröhlichen Augenzwinkern ins Körbchen gelegt hat; das alles garniert mit bigotten Kirchenfunktionären, denen heiliger Anschein und Karriere wichtiger sind als die Menschen. Aber vielleicht müssen die ja auch heiliger sein als heilig: Wer scharfe Schatten werfen will, braucht nun mal Kanten, denke ich. Vielleicht lassen all diese Überheiligen ja nach Feierabend die Sau raus. Ich will's jedenfalls hoffen. Zum Glück scheint Berger nicht die einzige richtige Christin hier zu sein: In der Nähe des Friedhofs Vorhalle reißt sich eine Frau ein Bein aus, um mir den Weg zu erklären. Ich habe mich zwar gar nicht verlaufen, höre aber trotzdem geduldig zu und bedanke mich.

Schon fast zehn Kilometer auf dem Tacho. Es ist angenehm kühl, der Himmel immer noch blau wie die Augen von Terence Hill: Was will der Pilger mehr? Hinter Vorhalle wird der Weg schnell wieder schön. Wald! Laut Reiseführer sind die Pfade in diesem Gebiet älter als 150 Jahre. Komisch, wie wenig mir Füße und Rücken heute wehtun. 4,4 km/h – nicht übel! O. K. – ich hatte mir gute zehn Prozent mehr vorgenommen ... Aber allmählich kehrt in meine Schritte

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Stefan Albus

Santiago liegt gleich um die Ecke

Pilgern in Deutschland

Paperback, Klappenbroschur, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

10 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-579-06738-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: März 2011

Wieso eigentlich Spanien?

Santiago war gestern!

- Der erste Erfahrungsbericht eines Menschen, der in Deutschland gepilgert ist
- Witzig geschrieben, und doch mit der nötigen Tiefe
- Mit aktuellem Kartenmaterial über das deutsche Pilger-Wege-Netz und nützlichen Adressen

Rucksack auf, Haustür zu – und los! Um auf dem Jakobsweg zu pilgern, muss man nicht durch Pyrenäen, Meseta, Pamplona & Co.: Auch Deutschland ist durchzogen von einem ausgedehnten Wegenetz im Zeichen der Muschel. Der Journalist Stefan Albus macht die Probe aufs Exempel und die älteste deutsche Stadt Trier zu seinem Santiago: Mit dem Pilgerstab in der Hand durchquert er Dortmund, Köln und die menschenleere Eifel, begegnet Heino, einem ausgestiegenen Manager, üblen Nervensägen und stillen Heiligen, jeder Menge Pilgerkollegen – und am Ende sogar sich selbst. Fazit nach über 400 Kilometern zu Fuß: Schlange stehen vor spanischen Pilgerherbergen muss nicht sein!